

Sommernächte

Es ist ein warmer Tag im Juli. Die Vögel zwitschern in allen Tonlagen als ich aus der Haustür trete. In den Kirschbäumen am Straßenrand fliegen bestimmt 50 heimische Vogelarten und füllen die Luft mit Flügelschlag und Geflüster. Die Sonne hat ihren Zenit längst überschritten und taucht den zartbewölkten Himmel nun in sanftes Pastell. Es riecht nach nahenden Ferien und die Luft legt sich samtig weich um Arme und Schultern. Ich schließe mein Fahrrad auf und fahre los.

Auf dem Weg in den Biergarten fahre ich durch den roten Park. Überall in den Sträuchern sitzen, stehen und lachen die Menschen während sie Erdbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren und Himbeeren pflücken. Es ist bald Sommersonnenwende und die Kinder rennen mit rot verschmierten Mündern über Wege und Wiesen zu den Trinkwasserbrunnen. Hummeln und Bienen tummeln sich auf den Wildblumenwiesen und summen die Gänseblümchen in den Schlaf.

Auf dem Weg durch die Straßen der Stadt begegnen mir nur drei Autos. Die Straßen sind mittlerweile so schmal, dass nur noch die wenigsten Autofahrer sie nutzen. Aber auch die sind kaum mehr als ein leises Surren im abendlichen Feierabendverkehr. Durch die Solarbetriebenen Motoren können mittlerweile ganze Lastwagen betrieben werden und das ganz ohne Lärm und Schmutz.

Abends, wenn, wie jetzt, die Sonne gerade untergeht, reflektieren die Solarzellen der Dächer besonders stark, sodass die Stadt einem riesigen Spiegel gleicht. Dann ist die Sperrstunde für die Flugzeuge erreicht, im gleißenden Licht würden sie die Vögel sonst nicht sehen können. Ein letztes Flugzeug zieht eine gerade Linie am Horizont entlang. Es hinterlässt einen roten Sprühnebel am Himmel, ein Transportflugzeug also. Der Nebel scheint einen Moment lang in der Luft zu schweben, dann sinkt er langsam hinab und legt sich auf den Gemüsefeldern östlich der Innenstadt nieder. Ein Transportflugzeug also. Seitdem der neue Flugzeugtreibstoff weiterentwickelt wurde, wachsen sogar die Tomaten saftig und rot heran. Sie bekommen genügend Nährstoffe und der Boden erholt sich langsam, aber sicher von den Schäden der jahrzehntelangen Monokultur.

Irgendwo pfeift jemand ein Lied vor sich hin. Es handelt von Unsicherheit und Angst, doch ich habe den Text mittlerweile vergessen. Auch die Angst ist nicht mehr omnipräsent. Morgen werde ich nach Island fliegen, die hausinternen Wasserfilter müssen optimiert werden. Sie halten momentan kaum ein halbes Jahr und bei den Kleinsten entsteht Verschluckungsgefahr. Außerdem werde ich mich wegen der Bewässerungssysteme der Grünanlagen mit den isländischen Korrespondenten austauschen müssen. Aber nicht heute. Heute wird gefeiert. Der Tag des grünen Friedens jährt sich heute zum fünften Mal. Es hat sich vieles verändert in unserem Miteinander. Mit samt den Abgasen scheint auch der ständige Stress aus der Luft gesaugt worden zu sein. Die Menschen müssen nicht immer irgendwohin, sie kommen von irgendwoher. Zauberhaft irgendwie, was für eine Macht die Blumenwiesen, Obstbäume und Vogelstimmen auf das Lebensklima der Stadt haben. Wir müssen uns nicht länger zwischen Modernität oder Ländlichem Frieden entscheiden. Die Natur ist nicht mehr abgekoppelt von uns. Sie ist nicht gesondert in hochpolierter Form in den grünen Flecken der Stadt zu finden, sondern überall.

Schafft geschützte Räume zum Denken, Reden, Weinen und Diskutieren. Gemeinsam oder allein. Vielleicht war es für viele erst nötig die akademische Spitze zu erreichen, um zu begreifen, wie schrecklich einsam man dort oben ist. Wie wenig Freude es bereitet allein in einem Beruf zu arbeiten, der nicht weiterbringt. Der keine nachhaltigen persönlichen Erfolge mit sich zieht. Wir sind weit gekommen seitdem, haben uns zum Teil weiter und zum Teil zurückentwickelt. Ich glaube viele Menschen sind jetzt glücklicher. Zumindest lachen wir alle mehr.

Auch jetzt schallt lautes und freches Gelächter von den Balkonen und Terrassen. Ich bin am Biergarten angekommen, ein Tisch voller liebenswerter Menschen erwartet mich. Der Abend wird lang und intensiv werden. Als ich mich am Tisch niederlasse, lehne ich mich kurz zurück und atme die kühle Abendluft ein. Der Himmel ist blaugrün und die ersten Sterne glitzern am Firmament. Inmitten

der Geselligkeit hat sich ein Platz für mich ergeben in dem ich mich äußern kann und in dem man mir zuhört. Ich stoße nicht mehr so oft auf taube Ohren und noch seltener auf verschlossene Münder.

Die Politik macht mir immer noch manchmal Sorgen. Viele Diskussionen dauern zu lange, manchmal scheint zu zögerlich gehandelt zu werden. Zu verstehen, dass Veränderungen ihre Zeit brauchen, ist nicht immer leicht zu ertragen. Es ist auch noch nicht alles so wie es sein sollte, aber ich bin sicher das wird es noch werden. Wir wissen alle wie es geht und Hoffnung trägt Früchte. Daran glaube ich ganz fest.